

# EINE NEUE SICHT DES MITTELALTERS? FRAGESTELLUNGEN UND PERSPEKTIVEN DER GESCHLECHTERGESCHICHTE

Von Ingrid Baumgärtner

„Gibt man den Frauen, welche am Zuständlichen meistens die Zufälle interessieren, das Wort, so erklärt man die Revolution in Permanenz. Kann das die Absicht sein“<sup>1</sup>? Mit diesen Worten äußerte sich vor knapp einhundert Jahren der Breslauer Historiker Jacob Caro auf die Frage, ob Frauen Geschichte studieren und vor allem Geschichtswissenschaft betreiben könnten. Befürwortete er das Geschichtsstudium von Frauen noch bedingt, da ohnehin nur wenige die Chance ergreifen würden, wandte er sich strikt gegen deren wissenschaftliche Betätigung, welche die Grundlagen und das Ansehen der Disziplin in Gefahr brächte. Und er stand mit seiner abwehrenden Haltung nicht allein. Auch wenn das öffentliche Problembewußtsein in dieser Frage seither gestiegen ist und das Frauenstudium sich längst durchgesetzt hat, finden wir immer noch eine krasse Unterrepräsentation von Frauen im Lehrkörper geschichtswissenschaftlicher Fakultäten und Fachgruppen in Deutschland. Der Anteil weiblicher Hochschullehrer im Fach Geschichte ist im Vergleich zu anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen unverhältnismäßig gering, die Dominanz der Männer erdrückend. Noch 1991 waren laut statistischen Erhebungen fast 94% der bundesdeutschen Geschichtsprofessuren (601 insgesamt, davon 38 weiblich), über 83% der Dozenten- und Assistentenstellen (216 zu 36) sowie knapp 77% der wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen (285 zu 66) mit Personen männlichen Geschlechts besetzt, obwohl dies in keiner Weise mit dem Zahlenverhältnis unter den Studierenden zu rechtfertigen ist. Und betrachten wir lediglich die mittelalterliche Geschichte, so fallen diese Zahlen sicherlich nicht günstiger aus.

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Ute Frevert, *Geschichte als Geschlechtergeschichte? Zur Bedeutung des ‚weiblichen Blicks‘ für die Wahrnehmung von Geschichte*, in: *Saeculum* 43 (1992) S. 108 unter Berufung auf Arthur Kirchhoff (Hg.), *Die Akademische Frau* (Berlin 1897) S. 186 f.

Aufgrund dieses negativen Befunds drängt sich die Frage auf: „Ist in den Büchern, die Historikerinnen in den letzten Jahren geschrieben haben, eine spezifische Neigung zum Chaos, zum gefühlsmäßigen ‚Schauen‘ statt zum rasonierenden Zergliedern zu entdecken (...)“<sup>2</sup>? Die in dieser Frage implizierte Mutmaßung einer besonderen ‚weiblichen‘ Art der Wissenschaftsproduktion wies Ute Frevert bereits nachdrücklich zurück. Davon zu trennen ist jedoch der prinzipielle Einfluß der Geschlechtszugehörigkeit auf geschichtliche Erfahrungen und Verhaltensweisen, die beim Blick in die Geschichte natürlich nicht zu vernachlässigen sind.

Der in den letzten Jahren vollzogene Umschwung von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte (gleichsam als einer innovativen Kombination aus Frauen- und Männergeschichte) läßt auf ein neues theoretisches Bewußtsein schließen. Zu hinterfragen ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung und die Tragweite der Kategorie ‚Geschlecht‘<sup>3</sup> für die mittelalterliche Geschichte, zumal der Begriff ‚Geschlecht‘ in diesem Sinne eine Erfindung der Moderne darstellt. Im Mittelalter hatte der Terminus eine andere Bedeutung; Geschlecht (*genus*) war, ausgehend von der ursprünglichen Verwendung in den Quellen, „keine abstrakte soziale Strukturkategorie, sondern bezeichnete den generationenübergreifenden Verband von Lebenden, Vorfahren und Nachfahren, den Männer und Frauen gemeinsam bildeten“<sup>4</sup>. Wie in allen uns bekannten Gesellschaften existierte aber auch in dem ständisch geprägten Mittelalter eine geschlechterbestimmte Differenzierung, d.h. eine geschlechterspezifische Zuweisung von Bereichen, Verhaltensweisen und Tätigkeiten, die – wenngleich vereinzelt durchbrochen – gesellschaftliche Relevanz besaß. Geschlecht als sozialhistorische Größe ist deshalb eine „Weise der Wahrnehmung und Erforschung von Menschen“<sup>5</sup>, die uns als ein neuer Forschungsansatz hilft, ein bisher vernachlässigtes Gebiet innerhalb der Geschichte zu erfassen und zu begreifen.

---

<sup>2</sup> Frevert (wie Anm. 1) S. 111.

<sup>3</sup> Vgl. Heide Wunder, Geschlechtsidentitäten. Frauen und Männer im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit, in: Karin Hausen / Heide Wunder (Hgg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte (Frankfurt am Main – New York 1992) S. 131–136.

<sup>4</sup> Wunder (wie Anm. 3) S. 133.

<sup>5</sup> Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988) S. 364–391, hier S. 373.

Aus der Anwendung dieser modernen Kategorie auf die mittelalterliche Geschichte ergeben sich mehrere grundlegende Fragen, die im folgenden kurz zu erörtern sind:

1. Die Frage nach der Forschungslage: Welche Rolle spielt die mittelalterliche Geschichte bei der Anwendung dieses neuen, fächerübergreifenden Forschungsansatzes, und welche Themen werden in der Forschung behandelt?

2. Die Frage nach der Bedeutung des neuen Ansatzes: In welcher Richtung können sich unsere Kenntnisse vom Mittelalter durch die Anwendung der methodisch reflektierten Fragestellungen der Geschlechtergeschichte verändern?

3. Die Frage nach der Perspektive: Welche langfristigen Neuerungen sind von einer geschlechtergeschichtlich orientierten mediävistischen Forschung zu erwarten?

## 1. Forschungslage

Die Grundlage der Geschlechtergeschichte bildete die Historische Frauenforschung, die sich in den vergangenen Jahren – nach den USA und Frankreich – zuletzt auch in Deutschland etablierte. Im Zentrum der Historischen Frauenforschung stand von Anfang an die Neuzeit. Die Mediävistik, insbesondere die deutsche, schloß sich nur zögernd diesem neuen Trend an. Auch heute noch weisen (besonders deutsche) Handbücher und Überblickswerke zur mittelalterlichen Geschichte Frauen nur eine marginale Bedeutung zu. Denken wir nur an die aktuelle Reihe „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ im Oldenbourg Verlag, welche die Ergebnisse und Erkenntnisse der neueren Forschung in den verschiedenen historischen Teilbereichen einem breiteren Publikum zugänglich machen will. Das Unternehmen umfaßt insgesamt 100 Bände. Von den bisher erschienenen 32 Bänden betreffen neun das Mittelalter, für das weitere 26 Bände geplant sind. Und kein einziger davon thematisiert das vielleicht sogar aktuellste Forschungsgebiet, nämlich die Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Ausgangspunkt der Historischen Frauenforschung war bekanntlich die Frauenbewegung gegen Ende der sechziger Jahre, die einen „Paradigmawechsel“ zugunsten der Frauen forderte. Die Suche der Frauen nach ihrer Geschichte war eingeleitet. Die große und wachsende Zahl der diesbezüglichen Veröffentlichungen (es gibt inzwischen nicht nur Bibliographien zu

Frauenstudien, sondern sogar Bibliographien zu diesen Bibliographien) zeigt heute zumindest äußerlich die Bedeutung dieser Fragestellung. Sie belegt auch, welch ein beachtlicher Weg innerhalb von fast drei Jahrzehnten zurückgelegt wurde.

Eine kritische Auseinandersetzung der Historischen Frauenforschung mit dem weit zurückliegenden (und daher dem kämpferischen Frauenbewußtsein fernen) Mittelalter erfolgte schrittweise seit der Mitte der siebziger Jahre<sup>6</sup>. Inzwischen hat sich auch hier das Spektrum der analysierten Themenbereiche, die ich im folgenden nur kurz anreißen kann, deutlich erweitert, und traditionelle Aufgabenstellungen wurden modifiziert fortgeführt<sup>7</sup>. Zahlreiche Untersuchungen zur Rechts-, Besitz- und Geschäftsfähigkeit von Frauen (Gerichtsfähigkeit, Geschlechtsvormundschaft, Verfügung über Grundbesitz, Erwerb von Bürgerrechten etc.) enthüllen beispielsweise differenziert die weiblichen Wirkungsmöglichkeiten in der mittelalterlichen Gesellschaft, indem nicht mehr nur die bekannten Widersprüche zwischen Rechtsnorm und Realität betont oder gar die

---

<sup>6</sup> Vgl. den Überblick bei Gisela Bock, *Historische Frauenforschung. Fragestellungen und Perspektiven*, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte* (München 1983) S. 22–60; Überblick zur Erforschung der Alltagsgeschichte von Frauen bei Gerhard Jaritz, *Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters* (Köln – Wien 1989) S. 137.

<sup>7</sup> Ausführlicher dazu der kompetente Überblick von Hedwig Röckelein, *Historische Frauenforschung. Ein Literaturbericht zur Geschichte des Mittelalters*, in: *Historische Zeitschrift* 255 (1992) S. 377–400; vgl. auch Katherine Walsh, *Ein neues Bild der Frau im Mittelalter? Weibliche Biologie und Sexualität, Geistigkeit und Religiosität in West- und Mitteleuropa. Ist-Stand und Desiderata der Frauenforschung*, in: *Innsbrucker Historische Studien* 12/13 (1990) S. 395–580; Ingrid Bennewitz, *Frauenliteratur im Mittelalter oder feministische Mediävistik? Überlegungen zur Entwicklung der geschlechtergeschichtlichen Forschung in der germanistischen Mediävistik der deutschsprachigen Länder*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 112 (1993) S. 383–393. Die hier genannte Literatur soll im folgenden nur durch einzelne Neuerscheinungen ergänzt werden. Nach Abschluß des Manuskripts erschienen: Hans-Werner Goetz, *Frauen im frühen Mittelalter. Frauenbild und Frauenleben im Frankenreich* (Weimar – Köln – Wien 1995); Heide Wunder (Hg.) in Zusammenarbeit mit Susanna Burghartz, Dorothee Rippmann und Katharina Simon-Muscheid, *Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (13.–17. Jh.)* (Basel und Frankfurt am Main 1995).

rechtliche Benachteiligung der Frauen beklagt, sondern vor allem nach den Ausnahmen von der sogenannten Regel der weiblichen Entmündigung im Recht und den individuellen Voraussetzungen für eine aktivere Rolle in der Gesellschaft (wie Familien- und Besitzstand, Mutterschaft) gefragt wird<sup>8</sup>.

Diese Vielschichtigkeit der individuell zu erfassenden Lebenswirklichkeit zeigt sich gleichermaßen in den neueren Forschungen zu Familie, Ehe und Mutterschaft, die vor allem zwei Problemfelder umkreisen: nämlich einerseits die unmittelbare Abhängigkeit der Frauen von ihrem jeweiligen Familienstand (ledig, verheiratet, verwitwet), wobei die soziale und wirtschaftliche Stellung von adeligen und bürgerlichen Witwen bisher häufig zu generalisierend und optimistisch beurteilt wurde<sup>9</sup>, und andererseits die generative Fähigkeit, welche wohl nicht nur zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert (nach Werner Affeldt<sup>10</sup>) den sozialen und gesellschaftlichen Stellenwert einer Frau bestimmt haben dürfte. Zumindest läßt sich die biologisch determinierte Partnerwahl und die prinzipielle Ausschöpfung der ehelichen Fruchtbarkeit auch für den nichtfürstlichen Hochadel des Spätmittelalters nachweisen, da angesichts der geringen Lebenserwartung und der hohen Kindersterblichkeit der Fortbestand der Familie ständig gefährdet war<sup>11</sup> und Unfruchtbarkeit die Wertschätzung der Frau beeinträchtigte<sup>12</sup>. Unabdingbar ist deshalb die neuere Erkenntnis, daß die Frage nach

- 
- <sup>8</sup> Ein positives Beispiel für dieses Lesen der normativen Quellen ‚gegen den Strich‘ bietet neuerdings Brigitte Janz, Frauen und Recht im Sachsenspiegel, in: Mamoun Fansa (Hg.), Der Sassen Speyghel. Sachsenspiegel – Recht – Alltag, Bd. 2: Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 10) (Oldenburg 1995) S. 121–131.
- <sup>9</sup> Claudia Opitz, Emanzipiert oder marginalisiert? Witwen in der Gesellschaft des späten Mittelalters, in: Bea Lundt (Hg.), Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten (München 1991) S. 25–48.
- <sup>10</sup> Werner Affeldt, Lebensformen für Frauen im Frühmittelalter. Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung, in: Ursula A. J. Becher / Jörn Rüsen (Hgg.), Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung (Frankfurt 1988) S. 51–78.
- <sup>11</sup> Karl-Heinz Spiess, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters, 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 111) (Stuttgart 1993) S. 36–40 und 425–444.
- <sup>12</sup> Zu den Problemen bei unerfülltem Kinderwunsch vgl. Claudia Opitz, Von Kinderwunsch und Kindsmord. Mutterschaft und Mütterlichkeit vom 13. bis

der Reduzierung des Nachwuchses (Geburtenkontrolle, Empfängnisverhütung und Abtreibung) wohl eher unseren modernen Maßstäben als mittelalterlichen Bedürfnissen entspringt.

Selbst die lange Zeit überaus optimistische Einschätzung der Frauenarbeit im städtischen Handel und Gewerbe (die weitgehend auf der Analyse von Sonderfällen, wie der Weberzunft oder der Frauenzünfte in Köln, basierte) gilt nach den neuesten quellenbezogenen Untersuchungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung als überholt. Die Vorstellung einer gegenseitigen Geschlechterdependenz mit dem Ehepaar als „Arbeitspaar“ und ohne hierarchisch geordnete Geschlechtersphären mußte – zumindest in Bezug auf unverheiratete Frauen und Witwen – der erneuten Erkenntnis einer vielfachen Subordination weiblicher Betätigungsfelder weichen<sup>13</sup>. Zudem ist der Rang der Magie als exklusiver Domäne weiblichen Wissens und weiblicher Meisterschaft aufgrund zahlreicher Zeugnisse über magische Aktivitäten von Männern zu relativieren<sup>14</sup>. Dies verstärkt den Verdacht, daß einseitige Zuweisungsstrategien auf eine bewußte Diffamierung und Ausgrenzung bestimmter Personengruppen abzielten. Scheinbar gesicherte Fakten sind deshalb auf einer breiteren Quellenbasis zu überprüfen und mentalitätsgeschichtlich zu hinterfragen.

Im Bereich des kirchlichen Frauenbildes erkannten neueste Studien die Bedeutung der polyfunktionalen mittelalterlichen Heiligenverehrung, welche über die auf den Kirchenvätern basierende Polarisierung zwischen verführerischer „Eva“ und jungfräulicher „Maria“ hinausgeht. Markantestes Beispiel ist die Universalheilige Maria, die gleichzeitig als Repräsentantin weiblicher Alltagsprobleme (wie Mutterschaft und Kindbett), als Inbegriff familiärer Zusammengehörigkeit (Hl. Familie) sowie als Verkörperung gemischtgeschlechtlicher oder sogar männlicher Lebensräume und -erfahrungen (Öffentlichkeit, Nachkommenschaft) fungieren kann<sup>15</sup>.

---

15. Jahrhundert, in: dies., *Evatöchter und Bräute Christi. Weiblicher Lebenszusammenhang und Frauenkultur im Mittelalter* (Weinheim 1990) S. 54–86.

<sup>13</sup> Ausführlich bei Röckelein (wie Anm. 7) S. 387–392.

<sup>14</sup> Röckelein (wie Anm. 7) S. 401; Heide Dienst, *Zur Rolle von Frauen in magischen Vorstellungen und Praktiken – nach ausgewählten mittelalterlichen Quellen*, in: Werner Affeldt (Hg.), *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen* (Sigmaringen 1990) S. 173–194.

<sup>15</sup> Klaus Schreiner, *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin* (München 1994); Hedwig Röckelein / Claudia Opitz / Dieter R. Bauer (Hgg.), *Maria – Abbild oder Vorbild? Zur Sozialgeschichte mittelalterlicher Marienverehrung* (Tübingen 1990); Claudia Opitz / Hedwig Röckelein / Gabriela Signo-

Die zentrale Bedeutung der Klöster zeigte sich in den letzten Jahren für den gesamten klassischen Bereich der weiblichen Bildung, Erziehung, Literatur- und Kunstproduktion, der in vielfacher Hinsicht beleuchtet wurde. Neue methodische Wege entwickelten vor allem die Literaturwissenschaften bei der Analyse der schwierigen Texte der Frauenmystik<sup>16</sup>; diese Ansätze sollten in Zukunft auch für historische Fragestellungen verstärkt genutzt werden. Die hoffnungsvolle Vorstellung, daß sich für Frauen in Klöstern „große Karrierechancen“ eröffneten, ist indessen nicht mehr aufrechtzuerhalten, wenngleich die genauen Ausmaße des sicherlich vergrößerten Handlungsspielraums im Kloster infolge der nach Zeit und Region unterschiedlich verwendeten juristischen Begrifflichkeit noch zu analysieren sind. Bei der Entscheidung zwischen Kloster und Ehe scheint es sich nicht unbedingt um eine Alternative gehandelt zu haben; zumindest gilt dies für angelsächsische Frauen aus dem Adel, die im Verlauf ihres Lebens mehrfach zwischen Kloster und Welt hin- und herpendelten<sup>17</sup>. Ein weiterführendes Emanzipationspotential lag möglicherweise in der religiösen Frauenbewegung. Nach Rebekka Habermas<sup>18</sup> durchbrachen beispielsweise die Beginen die herrschenden Weiblichkeitskonzeptionen (d.h. die Bilder des Mannes von der Frau) in doppelter Hinsicht: sie akzeptierten weder die Ausgrenzung als Jungfrau durch die traditionell erwartete Klausur noch den immanenten Dualismus von Eva und Maria. Die beginischen Lebenspraktiken wertet sie deshalb „als Beispiel einer ‚weiblichen Gegenkultur‘“<sup>19</sup> bzw. als Form einer alternativen „Weiblichkeitskonzeption“.

Im Blickpunkt der Forschung standen ferner Herrscherinnen und andere „Ausnahmefrauen“, seien es Äbtissinnen (Hildegard von Bingen),

---

ri / Guy P. Marchal (Hgg.), *Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.–18. Jahrhundert* (Clio Lucernensis 2) (Zürich 1993).

<sup>16</sup> Wichtige methodische Anregungen bei Ursula Peters, *Religiöse Erfahrung als literarisches Faktum. Zur Vorgeschichte und Genese frauenmystischer Texte des 13. und 14. Jahrhunderts* (Hermaea N. F. 56) (Tübingen 1988).

<sup>17</sup> Dagmar B. Baltrusch-Schneider, *Klosterleben als alternative Lebensform zur Ehe?*, in: Hans-Werner Goetz (Hg.), *Weibliche Lebensgestaltung im frühen Mittelalter* (Köln – Weimar – Wien 1991) S. 45–64.

<sup>18</sup> Rebekka Habermas, *Die Beginen – eine ‚andere‘ Konzeption von Weiblichkeit?*, in: *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984* (Frauenforschung 3) (Wien 1984) S. 199–207.

<sup>19</sup> Habermas (wie Anm. 18) S. 200.

Dichterinnen (Hrotsvit von Gandersheim, Christine de Pizan<sup>20</sup>), die fabulöse Päpstin Johanna<sup>21</sup>, kaiserliche Regentinnen (zu denken ist an Theophanu, Adelheid und Agnes) oder durchsetzungskräftige Königinnen (wie Eleonore von Aquitanien und Melisende von Jerusalem)<sup>22</sup>, die nach den Aussagen männlicher Zeitgenossen gleichsam über die „Grenzen ihres Geschlechts triumphierten“<sup>23</sup>. Interessant ist, daß sich gerade männliche Wissenschaftler (wenn sie Frauengeschichte betreiben) heute mit Vorliebe diesen Frauen widmen, die offensichtlich immer noch eine Mischung aus Bewunderung und Ablehnung hervorrufen und deshalb für zu wichtig gehalten werden, „um sie einer Frauenhistorie zu überlassen, die als Forschung von Frauen über Frauen und für Frauen mißverstanden werden könnte“<sup>24</sup>. Diese Bemerkung zeigt, daß unter deutschen Mediävisten der

---

<sup>20</sup> Dazu u. a. neuerdings Bärbel Zühлке, Christine de Pizan in Text und Bild. Zur Selbstdarstellung einer frühhumanistischen Intellektuellen (Ergebnisse der Frauenforschung 36) (Stuttgart – Weimar 1994).

<sup>21</sup> Vgl. Elisabeth Gössmann, Mulier Papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt der Päpstin Johanna (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung 5) (München 1994).

<sup>22</sup> Aus der umfangreichen Literatur zu nennen sind hier nur Neuerscheinungen wie Mechthild Black-Veldtrup, Kaiserin Agnes (1043–1077). Quellenkritische Studien (Münstersche Historische Forschungen 7) (Köln – Weimar – Wien 1995); Elke Goez, Beatrix von Canossa und Tuszien. Eine Untersuchung zur Geschichte des 11. Jahrhunderts (Vorträge und Forschungen, Sonderband 41) (Sigmaringen 1995).

<sup>23</sup> Wilhelm von Tyrus beurteilte Königin Melisende von Jerusalem als „hochweise Frau, erfahren in allen Staatsgeschäften, die über die Grenzen ihres Geschlechts triumphierte“; Gervasius von Canterbury beschrieb die beeindruckende Persönlichkeit der Eleonore von Aquitanien: *Erat prudens femina valde, nobilibus orta natalibus, sed instabilis*. Und in Bewunderung der ‚männlichen‘ Durchsetzungskraft der Gattin Konrads II. äußerte sich Wipo in seinen *Gesta Chuonradi* über Königin Gisela *tamen virilis probitas in femina vicit*; vgl. Kurt-Ulrich Jäschke, *Tamen virilis probitas in femina vicit*. Ein hochmittelalterlicher Hofkaplan und die Herrscherinnen – Wipos Äußerungen über Kaiserinnen und Königinnen seiner Zeit, in: *Ex Ipsis Rerum Documentis*. Beiträge zur Mediävistik. Festschrift für Harald Zimmermann zum 65. Geburtstag, hg. von Klaus Herbers, Hans Henning Kortüm und Carlo Servatius (Sigmaringen 1991) S. 429–448, hier S. 429.

<sup>24</sup> Kurt-Ulrich Jäschke, *Notwendige Gefährtinnen*. Königinnen der Salierzeit als Herrscherinnen und Ehefrauen im römisch-deutschen Reich des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts (*Historie und Politik* 1) (Saarbrücken-Scheidt 1991) S. 240.

„Geschlechterkampf“, der Streit um Kompetenzen und Geschichtsbilder, immer noch nicht ausgefochten ist.

Im Zentrum weiterer anregender Forschungen, die derzeit vor allem von amerikanischer Seite intensiv betrieben werden, stehen Körper- und Geschlechtsbewußtsein. Die Untersuchungen richten sich auf Phänomene wie das Transvestitentum und die bewußte Verkehrung der Geschlechtsidentität, die aufgrund der Quellenlage erst im ausgehenden Mittelalter besser erkennbar werden<sup>25</sup>. Dies muß aber nicht bedeuten, daß die Phänomene vorher nicht existierten, zumal immerhin Einzelfälle faßbar sind. Neue entscheidende Anstöße kommen diesbezüglich verstärkt aus der feministischen Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte. Gerade hier gelang es, anhand von Körperbezug und Körpergebrauch<sup>26</sup> einen besonderen Umgang der männlichen Schriftsteller oder Künstler mit dem weiblichen Körper nachzuweisen.

Interessantestes Beispiel scheint mir die im ausgehenden Mittelalter verstärkt einsetzende Darstellung des weiblichen, insbesondere nackten Körpers als Fragment<sup>27</sup>. Erinnerung sei an die Abbildung des weiblichen Rumpfes ohne Arme oder ohne Beine, wie wir sie in dem von Francesco di Giorgio Martini stammenden Gemälde *Susanna e i Vecchioni*, heute in der Pinacoteca Nazionale in Siena, bewundern können. Zu denken ist aber auch an die in Literatur und Kunst gebräuchliche Zusammensetzung eines Idealkörpers aus den schönsten Einzelteilen verschiedener Frauen, wie wir sie demonstrativ in einem Gedicht zum „Lob der neun Schönheiten der Frau“ in einer mittelhochdeutschen Münchner Handschrift (cgm 379) finden<sup>28</sup>:

Ein houbet von Beheimer lant,  
zwei wîziu ärmlîn von Brabant,

<sup>25</sup> Leicht lesbar ist Rudolf Dekker / Lotte van de Pol, *Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte* (Berlin 1990, deutsche Übersetzung; Original 1989).

<sup>26</sup> Vgl. Linda Lomperis / Sarah Stanbury (Hgg.), *Feminist Approaches to the Body in Medieval Literature* (Philadelphia 1993).

<sup>27</sup> Linda Nochlin, *The Body in Pieces. The Fragment as a Metaphor of Modernity* (London 1994).

<sup>28</sup> Vgl. Helmut Tervooren, *Schönheitsbeschreibung und Gattungsethik in der mittelhochdeutschen Lyrik*, in: *Schöne Männer – schöne Frauen. Literarische Schönheitsbeschreibungen. 2. Kolloquium der Forschungsstelle für europäische Literatur des Mittelalters*, hg. von Theo Stemmler (Mannheim 1988) S. 171–198, hier S. 193.

und eine brust von Swäben her,  
 von Kernten zwei tütlin ragent als ein sper  
 und ein büch von Oesterrich,  
 der dâ waere sleht und glich,  
 und ein ars von Pôlan,  
 und ein beirischiu fut daran,  
 und zwei füzeln von dem Rhîn,  
 daz möhte ein schoeniu frouwe sîn.

Diese Art der Abbildung und Darstellung eines männlichen Wunschbildes bedeutet zumindest den Verlust der weiblichen Ganzheit und körperlichen Integrität.

## 2. Bedeutung

Gerade die neuen Ansätze zeigen die Bedeutung einer fächer- und epochenübergreifenden Zusammenarbeit, die sich vorerst hauptsächlich in Sammelbänden erkennen läßt. Aufsehenerregende neue Ergebnisse lassen sich wohl am ehesten noch für den Bereich der materiellen Kultur des Alltagslebens, also Archäologie und Realienkunde, erhoffen, ein Bereich, in dem die Entdeckung neuer Quellen mit Aussagen zu den Lebens- und Erfahrungsformen von Frauen weiterhin zu erwarten ist<sup>29</sup>. Inhaltlich handelt es sich um einen Weg zu einer Geschichte, in der Frauen und Männer gleichermaßen ihren Platz haben. Diese Bedeutung der Geschlechtergeschichte hatte die Historikerin Natalie Zemon Davis bereits in der Mitte der siebziger Jahre erkannt, als sie auf der zweiten Konferenz zur Frauen-Geschichtsschreibung im Oktober 1975 verkündete:

„Mir scheint, wir sollten uns sowohl für die Geschichte der Frauen als auch für die der Männer interessieren und nicht ausschließlich über das unterdrückte Geschlecht arbeiten; so wie ein Experte über Klassenfragen ja auch nicht nur über Bauern arbeiten kann. Unser Ziel ist auch, die Bandbreite der Geschlechterrollen und der sexuellen Symbolik in verschiedenen Gesellschaften und Epochen zu entdecken und herauszufinden, welche Bedeutung

---

<sup>29</sup> Jaritz (wie Anm. 6) S. 136–145.

sie für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung oder bei ihrer Veränderung hatten“<sup>30</sup>.

Dies bedeutet konkret, daß wir auch Forschungen über Männlichkeit im Mittelalter, seien es männliche Handlungsstrategien oder der männliche Körper, in unsere Forschungen einbeziehen müssen<sup>31</sup>. Nur so ist das „Anderssein“ von Frau und Mann wirklich zu erklären, ohne die Frau in einer allzu modernen Terminologie lediglich einseitig als das „Andere“ („the other“<sup>32</sup>) zu begreifen. Zentrale Faktoren dieser Diskussion müssen auch künftig mittelalterliche Perspektiven wie die Gegenüberstellung von weiblicher Schwäche und männlicher Stärke, die geschlechterdifferenzierte Partizipation an Verantwortung (implizit Macht) und die eng damit verbundene Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit als geschlechtsspezifische Komponenten bleiben<sup>33</sup>. Gerade die neueren Untersuchungen zu individuell erfaßbaren Handlungsfreiräumen und differenziert betrachteten Handlungsmustern gehen bereits über den ersten Ansatz von Forscherinnen wie Joan Kelly<sup>34</sup> hinaus, die sich auf das grundsätzliche Problem der sozialen Determiniertheit der Geschlechterrollen konzentrieren muß-

---

<sup>30</sup> Zitiert nach Joan Kelly-Gadol, Soziale Beziehungen der Geschlechter. Methodologische Implikationen einer feministischen Geschichtsbetrachtung, in: Barbara Schaeffer-Hegel / Barbara Watson-Franke (Hgg.), Männer, Mythos, Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik (Pfaffenweiler 1989) S. 17–31, hier S. 24.

<sup>31</sup> Vgl. u. a. Clare A. Lees (Hg.) mit Thelma Fenster und Jo Ann McNamara, *Medieval Masculinities: Regarding Men in the Middle Ages* (Medieval Cultures 7) (Minneapolis und London 1994); darin besonders Vern L. Bullough, *On Being a Male in the Middle Ages*, S. 31–45.

<sup>32</sup> Hanna Fenichel Pitkin, *Fortune is a Woman. Gender and Politics in the Thought of Niccolò Machiavelli* (Berkeley – Los Angeles – London 1984) S. 109.

<sup>33</sup> Zur Beurteilung von Sexualität und Sittlichkeit in Verbindung mit Öffentlichkeit und Privatheit vgl. Diana Owen Hughes, *Invisible Madonnas? The Italian Historiographical Tradition and the Women of Medieval Italy*, in: Susan Mosher Stuard (Hg.), *Women in Medieval History and Historiography* (Philadelphia 1987) S. 25–57, bes. S. 50: „woman’s private shame, which might make her a public woman, could destroy a man’s public honor, forcing him to retire to the private sphere“. Allgemein dazu Jaritz (wie Anm. 6) S. 136–145.

<sup>34</sup> Joan Kelly, *The Social Relation of the Sexes: Methodological Implications of Women’s History*, in: *Women, History and Theory* (Chicago – London 1984) S. 1–18 (Erstveröffentlichung in: *Signs* 1, 1976, S. 809–823).

ten, um dem neuen, geschlechterorientierten Bewußtsein zum Durchbruch zu verhelfen.

In der ersten Phase der Forschungen waren die Frauen als Subjekt der Geschichte auch „an die Subjektivität der Forscherinnen gebunden“<sup>35</sup>. Die weibliche Erfahrung (also die Frauenperspektive und damit „Parteilichkeit“ und „Subjektivität“) war eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung der Historischen Frauenforschung. Doch diese Initialphase ist inzwischen längst überwunden. Erreicht ist die Sensibilisierung für eine neue Fragestellung; sie führte von einer anfänglichen „Erweiterung des Wahrnehmungsvermögens“ vor allem zu einer „Erweiterung der [gängigen] Interpretationsmuster“<sup>36</sup>.

Mit der Philosophin Herta Nagl-Docekal<sup>37</sup> sind drei Phasen der Frauengeschichtsschreibung zu unterscheiden: zuerst das „kompensatorische“ Konzept, bei dem berühmte Frauen gegen berühmte Männer gleichsam aufgewogen werden, dann das „kontributorische“ Konzept, bei dem Frauen in allen Lebensbereichen und Epochen sichtbar gemacht werden, und zuletzt der Übergang von der reinen Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte, in deren Rahmen „Entwürfe und Modelle geschlechtsspezifischer Existenz und Identität im Beziehungsdiskurs“<sup>38</sup> gesucht werden. Das entscheidende Gewicht der letzten Stufe in diesem Prozeß ist von der mittelalterlichen Geschichte bisher wenig beachtet worden. Aber „wenn Gesellschaft eine Geschichte hat, dann gehören zu ihr nicht nur einzelne hervorragende Persönlichkeiten und gesellschaftliche Gruppen (wie Schichten, Stände, Klassen) in ihren Wechselbeziehungen, sondern auch Männer und Frauen in ihren wechselnden und komplexen Beziehungen, die sich handfest in den verschiedenen Chancen von Männern und Frauen abzeichnen“<sup>39</sup>. Auch für die Erforschung der mittelalterlichen Gesellschaft bringen die neuen Interpretationsmuster und „neuen Erklärungspotentiale“, die sich aus der Analyse der wechselnden Regelungen der formellen und informellen Geschlechterbeziehungen

---

<sup>35</sup> Heide Wunder, Historische Frauenforschung. Ein neuer Zugang zur Gesellschaftsgeschichte, in: Affeldt (wie Anm. 14) S. 31–41, hier S. 39.

<sup>36</sup> Wunder (wie Anm. 35) S. 39.

<sup>37</sup> Herta Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L'Homme 1 (1990) S. 16 ff.

<sup>38</sup> Bea Lundt, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten (München 1991) S. 8.

<sup>39</sup> Wunder (wie Anm. 35) S. 38–9.

ergeben, entscheidende Anstöße hinsichtlich der Veränderung traditioneller Denkmodelle. Die genauen Handlungsspielräume lassen sich nur im direkten Vergleich ergründen. Geschlechterbeziehungen sind deshalb ein wichtiger Teil der Gesellschafts- und Sozialgeschichte.

Die wichtigsten Einsichten der aktuellen Forschung bestehen vor allem in zwei Punkten: nämlich einerseits in der starken Tendenz zur Differenzierung, verbunden mit der Erkenntnis, daß es *die* Frau im Mittelalter nicht gegeben hat und daß folglich zeitliche, regionale und standesspezifische Unterschiede zu berücksichtigen sind; und andererseits in der Erkenntnis, daß das Alltagsverhalten von Frauen gerade im Mittelalter nicht nur durch die Geschlechts-, sondern auch durch die Standeszugehörigkeit (hier ist für das Mittelalter natürlich der Klassenbegriff der Neuzeit zu modifizieren) bestimmt ist. Beide grundlegende Einsichten sind in der Praxis der mittelalterlichen Geschichte immer noch keine Selbstverständlichkeit.

Zu berücksichtigen ist zudem ein weiterer, viel einschneidender Gesichtspunkt, nämlich „die theoretische Bedeutung der Implikationen dieser Forschung für die Beschäftigung mit der Geschichte allgemein“<sup>40</sup>. Dies bedeutet – konkret ausgedrückt – eine Problematisierung grundlegender Aspekte und Kategorien historischen Denkens. Dazu gehören beispielsweise die traditionellen Periodisierungen, die prinzipiell von einem linearen, männlich geprägten Geschichtsbild ausgehen. Kelly-Gadol ging in ihrem bekannten, provokativen Aufsatz so weit, zu behaupten, daß es keine „Renaissance“ für Frauen gab – zumindest nicht zur Zeit der Renaissance, die eindeutig eine Rückentwicklung bezüglich der Bewegungsfreiheit und Macht von Frauen darstellte<sup>41</sup>. Dazu gehört beispielsweise auch die neuartige und zentrale Tatsache, daß das Geschlecht als Kategorie des gesellschaftlichen Denkens einzuführen ist, d.h. unser traditionelles Konzept des geschichtlichen und sozialen Wandels um den ver-

---

<sup>40</sup> Kelly-Gadol (wie Anm. 30) S. 17.

<sup>41</sup> Joan Kelly-Gadol, Did Women Have a Renaissance?, in: Renate Bridenthal, Claudia Koonz, Susan Stuard (Hgg.), *Becoming Visible: Women in European History* (Boston 1977) S. 175–201 [deutsche Übersetzung: Gab es die Renaissance für die Frauen?, in: Schaeffer-Hegel / Watson-Franke (Hgg.), *Männer, Mythos, Wissenschaft* (wie Anm. 30) S. 33–65]; und die Antwort von David Herlihy, Did Women Have a Renaissance? A Reconsideration, in: *Medievalia et Humanistica* N. S. 13 (1985) S. 1–22, der Kellys These den Triumph des Individualismus einiger charismatischer Frauen gegenüberstellt.

änderlichen Faktor der Beziehung zwischen den Geschlechtern erweitert werden muß. Die praktischen Konsequenzen einer derartigen Revision unseres vertrauten Geschichtsbilds sind – dies muß nicht eigens betont werden – weitreichend. Beide Forderungen stehen obendrein im Einklang mit dem Postulat des postmodernen Perspektivenwechsels in der Geschichtswissenschaft, mit dem sich die Historiker anderer Länder bereits seit zwei Jahrzehnten auseinandersetzen, während die deutschen Mediävisten die methodologische Kraft dieses Ansatzes erst jetzt langsam erfassen<sup>42</sup>.

### 3. Perspektiven

Es kann heute nicht mehr geleugnet werden, daß die Geschlechtergeschichte ein produktiver Zweig der Geschichtswissenschaft ist. Die Berücksichtigung der historischen Realität geschlechtsspezifischer Existenz und Identität führte zur Aufnahme einer „epochenspezifisch veränderliche(n) Größe“<sup>43</sup> als einem neuen Forschungsgegenstand der modernen Geschichtswissenschaft. Die vielfach erhobene Forderung und zunehmende Praxis, Geschlecht als historische Kategorie zu betrachten, gibt für die gesamte Erforschung des Mittelalters wichtige Impulse inhaltlicher und methodischer Art: Traditionelle Quellengattungen müssen unter den neuen Fragestellungen gelesen und interpretiert werden. Die angebliche Objektivität und Aussagekraft klassischer Quellengattungen (wie Urkunden und Akten) sind ebenso wie die Kriterien und Methodik der traditionellen Mediävistik zu hinterfragen, um Frauen als historischen Subjekten endlich gerecht zu werden. Dies gilt etwa für die männlich orientierten Transkriptionskriterien bei Quelleneditionen<sup>44</sup>. Gerade in der mittelalterlichen Geschichte könnte aber vielleicht sogar die Chance liegen, daß die andersartigen Strukturen und deren verfeinerte Wahrnehmung eine

---

<sup>42</sup> Vgl. Michael Borgolte, *Mittelalterforschung und Postmoderne. Aspekte einer Herausforderung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43 (1995) S. 615–627.

<sup>43</sup> Hans-Werner Goetz, *Proseminar Geschichte: Mittelalter* (Stuttgart 1993) S. 333.

<sup>44</sup> Röckelein (wie Anm. 7) S. 385; vgl. auch den Beitrag von Claudia Märkl im vorliegenden Band.

„gedankenlose Übertragung heutiger Vorstellungen auf die Vergangenheit“<sup>45</sup> verhindern.

Zahlreiche offene Fragen bedürfen sicherlich einer systematischen Überprüfung, beispielsweise die Kennzeichnung des 12. Jahrhunderts als einer Zeit des Aufbruchs auch in der Geschlechtergeschichte oder die Auswirkungen von Krisenzeiten auf die Geschlechterbeziehungen. Im Rahmen der Öffnung der starren Epochengrenze zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit könnte sich der neue Ansatz, den der von Heide Wunder und Christina Vanja herausgegebene Band „Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit“ in verschiedenen Beiträgen dokumentiert, als Schlüssel zum Verständnis zahlreicher Wandlungen auch auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet erweisen, – denken wir nur an die Krise des Spätmittelalters und ihre Überwindung im 15. und 16. Jahrhundert<sup>46</sup>.

Geschlechtergeschichte bedeutet langfristig aber auch, daß der „männliche Blick“ wieder mitwirken sollte, allerdings nicht mehr als menschlich-generalisierende, sondern als männlich-differenzierende Wahrnehmung von Geschichte<sup>47</sup>. In diesem Sinne kann Geschlechtergeschichte zu einer wichtigen Modernisierung der mittelalterlichen Geschichte, ihrer Anliegen und Aufgaben führen. Dazu gehört selbstverständlich genauso, daß Wissenschaft sowohl aus männlicher und weiblicher Perspektive betrieben werden kann, d.h. aus der Blickrichtung geschlechtsspezifischer Identität. Auswirkungen auf unsere heutige Gesellschaft hat diese Forderung vor allem dann, wenn es gilt, diese neue produktive Forschungsrichtung institutionell abzusichern. In den USA ist dieses Stadium längst erreicht, – auch mit den negativen (aber zum Ausgleich notwendigen) Folgen, daß der Markt von der Nachfrage nach Studien zur Geschlechtergeschichte zeitweise dominiert wurde. In Europa und insbesondere in Deutschland ist immer noch zu befürchten, daß die innovative Kraft dieses neuen

---

<sup>45</sup> Claudia O p i t z, Der andere Blick der Frauen in die Geschichte – Überlegungen zu Analyse- und Darstellungsmethoden feministischer Geschichtsforschung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 11: Frauenforschung oder feministische Forschung? (1984) S. 69.

<sup>46</sup> L u n d t (wie Anm. 38) S. 12–13; vgl. Heide W u n d e r, Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht, in: Heide W u n d e r / Christina V a n j a (Hgg.), Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit (Frankfurt 1991) S. 12–26.

<sup>47</sup> F r e v e r t (wie Anm. 1) S. 123.

Ansatzes, der – wenn nicht gerade eine neue Methodik – so zumindest neue und anregende Fragestellungen hervorbrachte, unterschätzt wird.